

hin zu einer Betrachtung des Dialogs. Dieser ist zu unterscheiden von einer Diskussion und einer Gesprächsroutine, die am Ende vergeblich ist. „Der echte Dialog ist neben der inspirativen Arbeit ... die anspruchsvollste Anforderung an den Humanismus, ist ‚das Ziel‘ und zugleich ‚das Instrument der Humanisierung‘ ... Die erste Voraussetzung des Dialogs ist es, selbst den Mut haben, ‚sich zu öffnen‘ ... Die zweite Forderung ... (ist), ‚all sein Wissen dem anderen zur Disposition zu stellen, möge es um Freund oder Feind gehen!‘. Die dritte Voraussetzung ist das konkret gezielte Interesse vor allem am Menschen, dem Partner meines Dialogs“ (90–92).

Ohne den wirklichen Dialog können wir nicht human miteinander leben, werden wir keine humanen Menschenwesen. Machovec, ein Meister des Dialogs, führte Wissenschaftler zu einem jahrelangen Dialog zwischen marxistischer Philosophie und christlicher Theologie zusammen. Das brachte ihm freilich jahrzehntelange gesellschaftliche Isolierung und Bedrückung in elenden Verhältnissen in Prag ein. Aber er ließ sich nicht beirren und führt uns über den Dialog „Ich – Du“ zum „inneren Dialog“ (103ff), zur bewussten Reifung des Individuums in einem „nichtmystifizierten inneren Dialog“ (107). Das ist nicht mehr ein Gebet zu einem vorgestellten Gott, obwohl dies unsere Kultur und Humanität durch Jahrhunderte bereichert hat. „Ein ‚moderner Mensch‘, der gemeinhin entweder nicht mehr oder nicht wirklich tief an Gott glauben kann, weil die Einwände des nüchternen Verstandes und der Beschaffenheit seines realen Lebens zu stark sind, kann naturgemäß auch nicht mehr zu Gott beten.“

Im Sinn der Religion mag Machovec als Atheist zu bezeichnen sein – vermutlich hat er dies, als anscheinend immer marxistischer Philosoph, auch mit Recht und Selbstbewusstsein getan. Aber er führt glasklar die (menschengemachten) Vorstellungen von Gott vor, die aus menschlichen, vergänglichen Quellen kommen und nicht die unabhängige Wirklichkeit erreichen können, obwohl sie – einmal in die Welt gesetzt – unser menschliches Denken und Handeln durchaus beeinflussen und uns zu einer gewissen Reifung führen. Als gelehrte Christen mag uns das erschrecken, doch kann es uns zur Bekehrung führen (wie wir es bei den christlichen Mystikern wie Meister Eckhart, Angelus Silesius und Johannes vom Kreuz ebenso finden wie bei den Meistern, die aus anderen Religionen herausgewachsen sind).

Machovec führt uns weiter zum Dialog mit dem „Nicht-Ich“, der Welt ohne uns, also mit unserem Tod, dem „Nicht-mehr-Ich“. Nicht als ob ein Nicht-Sein überhaupt möglich wäre, vielmehr

zeigt er den Prozess der Menschwerdung über das Sterben hinaus, in die Ewigkeit. Mit größtem Respekt schauen wir die Wege eines alten Mannes, durchgehalten in Gelassenheit bei aller Bedrückung. Der Weg des inneren Dialogs (des Menschen mit sich selbst) wird an einem Gebet (dem Psalm 119) eingehend gezeigt – und der Innere Dialog mit dem Unaussprechlichen in uns, der uns zur höchsten Menschlichkeit führt, mit der Bhagavadgita belegt. Das Leben wird hier jetzt „in Kleinarbeit“ gelebt, „aber es lebt zugleich mit der Zeitlosigkeit in brüderlicher Eintracht. Endlich ist ‚alles eins‘ ..., im Sinn der Erhebung zum Menschen als dem beachtlichsten und außerordentlichsten aller Ereignisse im Weltall“ (122).

Machovec führt uns über unsere herkömmlichen religiösen Bahnen und Begriffe hinaus in das Eine Notwendige. Dass wir als Einzelne, als Europa und als Menschheit diesen Weg gehen, steht außer Zweifel. Wie weit wir dabei kommen, ist eine andere Frage.

Die ersten fünf Kapitel dieses Werkes lassen da Zweifel aufkommen. Wir können sie mit Respekt lesen als die Ansichten eines alten Mannes, selbstverständlich begrenzt durch seine Lebenserfahrung und seine Lehrweise. Manches uns längst bekannt Scheinende funkelt neu auf, alles führt uns zu der Betrachtung des Dialogs und zur Neueinstellung unserer Gedanken- und Lebensbahnen. Es hat mir viel Freude gemacht, dieses erstaunliche Buch gründlich zu lesen.

Bamberg

Hannjörg Neundorfer

RELIGIONSWISSENSCHAFT

■ FIGL JOHANN (Hg.), *Handbuch der Religionswissenschaft*. Religionen und ihre zentralen Themen, Tyrolia, Innsbruck-Wien/Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. (880) Ln., € 79,00 (D). Die Globalisierung bedeutet auch für die Religionen eine neue Herausforderung: Wie nie zuvor in der Geschichte rücken sie einander näher. Die modernen Kommunikationstechniken und Migrationsströme bringen eine Durchmischung der religiösen Traditionen mit sich. So unverzichtbar die direkte Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen ist, so unersetzbar ist die kognitive Auseinandersetzung mit ihnen. Wem kompakte Lexika zu den Weltreligionen zu wenig und umfassende Monografien zuviel Information bieten, der ist mit dem vom Wiener Religionsphilosophen und Religionswissenschaftler Johann Figl herausgegebenen Handbuch bestens bedient. Es ist ein wertvolles Instrument und ein hervorragendes Nachschlagewerk für Wissenschaft, Religionsunterricht und Seelsorge. Das Handbuch

entspricht dem aktuellsten Stand der Religionswissenschaft, die Beiträge sind von einem kompetenten Team von Fachleuten verfasst worden. Ausführlich wird in einer religionswissenschaftlichen Einleitung in die Geschichte des Faches, seiner Methoden und Grundkonzepte des Religionsbegriffs eingeführt. Wer kein explizites religionswissenschaftliches Interesse mitbringt, kann sich auch sofort den Beiträgen der beiden Hauptteile zuwenden: Teil I erfasst die Religionen vergangener Kulturen und die Religionen der Gegenwart. Zu erwähnen ist, dass selbst aktuellste Entwicklungen berücksichtigt werden: Die Beiträge „Neue Religionen“ und „Alternative Formen des Religiösen“ liegen am Puls der Zeit und umfassen globale als auch Entwicklungen in den westlichen Kulturen, wie Esoterik, Hermetik und New Age. Die formale Einheit der Beiträge erleichtert es sehr, die komplexen und unterschiedlichen Erscheinungsformen der Religionen zu erfassen. Mehr oder weniger zeigt jeder Beitrag die Vorstellung des Absoluten, die sprachlich-mythische Konkretisierung religiöser Konzeptionen, die religiöse Praxis sowie die sozial-institutionelle Dimension auf.

Der zweite Teil entfaltet entlang dieses Schemas eine Reihe von Themen auf systematische Weise, vertieft und konzentriert somit viele der bereits im historischen orientierten Teil ausgeführten Aspekte. Einige Artikel seien ausdrücklich genannt: „Gott“; „Brahman-Nivran-Dao“; „Mythos“; „Schöpfungsvorstellungen“; „Ritual“; „Gebet/Meditation/Mystik“; „Ethik der Religionen“; „Recht und Religion“; „Menschenrechte/Religionsfreiheit“; „Religionen-Didaktik“; „Dialog der Religionen“; u.a.

Jeder Beitrag des Handbuches schließt mit ausführlichen Literaturangaben; ein umfangreiches Personen- und Sachregister hilft, die entsprechenden Texte rasch zu finden. Dieses Handbuch gehört zu den besten und handlichsten religionswissenschaftlichen Nachschlagewerken, die es derzeit gibt. Es sollte zur Standardausrüstung der Handbibliothek eines Seelsorgers, einer Religionslehrerin oder eines Theologen gehören.

Linz

Franz Gruber

EDITH STEIN

■ VOLEK PETER, *Erkenntnistheorie bei Edith Stein*. Metaphysische Grundlagen der Erkenntnis bei Edith Stein im Vergleich zu Husserl und Thomas von Aquin. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XX: Philosophie, Band 564) Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1998. (245) Kart. Peter Volek wurde 1995 mit vorliegender Arbeit an der Theologischen Fakultät der Universität

Innsbruck zum Doktor der Philosophie promoviert und ist seither am Theologischen Institut der Universität Komenský in Banská Bystrica-Badin (Slowakei) tätig. Thema seiner Untersuchung ist die Grundlegung der Erkenntnistheorie bei Edith Stein (1891–1942), die 1913 – nach der Lektüre der „Logischen Untersuchungen“ – von Breslau nach Göttingen gekommen war, um bei Edmund Husserl zu studieren. Nach ihrer Promotion 1916 war sie zwei Jahre lang Assistentin bei Husserl in Freiburg. Die Hinwendung zum katholischen Glauben brachte für Edith Stein auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Werk des Thomas von Aquin nach sich sowie das Bemühen, *phänomenologische Methode* und *scholastische Denkform* zu verbinden.

Peter Volek hat die Schriften Edith Steins auf dem Hintergrund dieser spannungsreichen Beziehung untersucht und die Eigenart ihres erkenntnistheoretischen Ansatzes herausgearbeitet. Nach einem Blick auf Husserls Methodik, vor allem auf sein Verständnis der eidetischen und phänomenologischen „Reduktion“, geht Volek auf den Gebrauch der phänomenologischen Methode bei Edith Stein ein. Hier wird deutlich, wie sehr sie zu Husserls Annäherung an einen „transzendentalen Idealismus“ – vor allem seit den „Ideen“ (1913) – auf Distanz ging (wie der „Göttinger Kreis“ insgesamt). Wenn unter einem „transzendentalen Idealismus“ diejenige Position bezeichnet wird, „nach der die Dinge (oder die Welt“ erkenntnistheoretisch von der Subjektivität konstituiert werden (gemäßigte Form), oder die behauptet, dass die Welt von der Subjektivität seinsmäßig konstituiert wird (eigentliche Form)“ (61), dann – so Volek – ist Husserls (Transzendental)Philosophie als „erkenntnistheoretischer Idealismus“ (vgl. 66) anzusehen.

Edith Stein grenzte sich in ihrer „Einführung in die Philosophie“ (1917–1920) erstmals explizit von Husserls Idealismus ab, weil sie darin „eine subjektunabhängige Wahrheit und Wirklichkeit“ sowie „ein zureichendes Gottesverständnis“ (73) gefährdet sah. Zwar ist für ihre Konzeption der Erkenntnistheorie das Postulat der „Voraussetzungslosigkeit“ genauso entscheidend wie für Husserl, aber der Weg zu den Bedingungen der Erkenntnis versteht sich nicht als „transzendente Reduktion“ (Husserl), sondern als „transzendente Retorsion“ (87), das heißt als Aufweis, dass der Akt des Erkennens, vor allem des Urteilens, unweigerlich eine „Zuordnung von Geist und Seiendem“ (130) voraussetzt. Mit dieser Auffassung hat sich Edith Stein einem „metaphysischen Realismus“ (106) sowie einer „Korrespondenztheorie der Wahrheit“ (115) angenähert, wie Volek durch viele Textbeispiele belegt: „Nach Edith Stein sind die Kategorien als Formen der